



Sudetendeutsche Zeitung

Die Zeitung der Sudetendeutschen Landsmannschaft

161. Jahrgang
Reichenberger Zeitung

HEIMATBOTE

Heimatruf

VOLKSBOOTE

Jahrgang 74 | Folge 9 | 2,80 EUR · 75 CZK | München, 4. März 2022

Postvertriebsstück · Deutsche Post AG · Entgelt bezahlt
Sudetendeutsche Verlagsgesellschaft mbH · Hochstraße 8 · D-81669 München · eMail zeitung@sudetende.de

B 6543

> Wladimir Putin

Schulhof der Weltgeschichte

Von Bernd Posselt,
Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe

Wladimir Putin hält die Welt in Atem. Gleichzeitig bespielt er mit Chinas Präsident Xi die Pekinger Olympiabühne und bedroht alleine den ganzen Raum von der Ostsee über den Kaukasus und den Balkan bis hin nach Syrien und Westafrika. Inzwischen hat er mit aller Gewalt in der Ukraine zugeschlagen, deren Existenzrecht er seit 20 Jahren ganz offen in Frage stellt.

Die Hinter- und Abgründe des schmächtigen Mannes mit dem weltweiten Macho-Gehabe sind für die meisten Analytiker rätselhaft.

Zumindest vier Putins sind jenen, die sich intensiv mit seiner Biographie und seinem Denken auseinandergesetzt haben, eine einigermaßen erhärtete Tatsache. Der erste ist der Vollwaise, der von den Mitschülern verprügelt wurde und sich den Weg nach oben mit den Fäusten erkämpfen mußte. Der zweite ist der Enkel von Stalins Leibkoch, der in den Geheimdienst KGB, wo er stets durch Spitzenleistungen auffiel, eintrat wie in ein Kloster, das ihm zur Ersatzfamilie wurde. Der dritte erlebte den Zusammenbruch des Ostblocks als in der DDR residierender KGB-Chef für Deutschland, der mehrere deutsche Dialekte beherrscht. Er empfand die Auflösung der Sowjetunion als Jahrhundertkatastrophe auch für sich persönlich und will die UdSSR in der einen oder anderen Form wiederherstellen, ja, er geht mit seiner Vision einer „Eurasischen Union“ inzwischen weit darüber hinaus. Der vierte Putin ist der, der durch einen mörderischen Krieg gegen das Bergvolk der Tschetschenen an die Macht kam und diese bis heute mit größter Brutalität ausübt.

Jetzt hat er seine fünfte Rolle angetreten, und zwar ohne Rücksicht auf Verluste. Wird er, wie die meisten Nationalisten, letztlich das eigene Land ruinieren? Kann es sein, daß ihm Militärs und Oligarchen in den Arm fallen, weil sie für den Fall seines Scheiterns Nachteile befürchten? Besteht umgekehrt die Gefahr, daß er dauerhaft ein Regime etabliert, das auf die Destabilisierung Europas und anderer Weltregionen setzt? Ist, wie einige von ihm pensionierte Generäle befürchten, sein Flirt mit China letztlich zum Schaden Rußlands? Wie das Spiel auf dem Schulhof der Weltgeschichte ausgeht, wird auch von der Haltung des Westens abhängen, die bislang allzu schwach ist.



> Weltweites Entsetzen über die russischen Kriegsverbrechen an der ukrainischen Bevölkerung

Putin, stopp den Völkermord

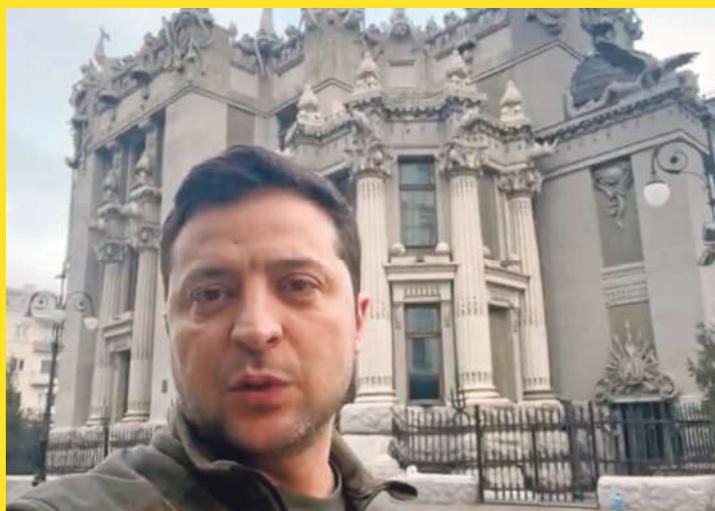
Das Entsetzen ist grenzenlos. Putins Truppen haben die Ukraine überfallen, bombardieren seit Tagen Städte und Wohnhäuser und machen auch nicht davor Halt, Zivilisten zu erschließen.

Putin will „die ganze Ukraine erobern, Europa zersplittern und eine Eurasische Union errichten, die er noch weit über die frühere Sowjet-Union ausdehnen will“, warnt Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, langjähriger Abgeordneter des Europaparlaments und Mitglied des CSU-Parteivorstandes.

Erst vor wenigen Tagen habe Putin Staaten des Westbalkans als Ziele genannt und seinen Außenminister Lawrow behaupten lassen, albanische, kosovarische und bosnische Söldner würden angeblich von der Ostukraine aus Rußland bedrohen. „Dies ist ein völlig absurdes, aber gefährliches Propagandaszenario“, so Posselt, der von Putin bereits 2015 wegen seiner krenklichen Haltung mit einem Einreiseverbot belegt worden ist.

Der CSU-Außenpolitiker rief dazu auf, „eine starke europäische Verteidigungs- und Energie-Union zu errichten, die Stabilitäts- und Friedensbemühungen auf dem Balkan, wo Putin ebenfalls zündelt, zu intensivieren und die Ukraine massiv zu unterstützen.“ Die Lieferung von Equipment für die ukrainische Armee und eine wahrscheinlich bald entstehende ukrainische Widerstandsbewegung dürfe dabei kein Tabu sein.

Bereits am Freitag, einen Tag nachdem Putin den souveränen Nachbarstaat angegriffen hatte, verabschiedete das Präsidium der Seliger Gemeinde einstimmig eine Resolution gegen den Krieg. „Im Wissen um die schicksalhafte Geschichte der sudetendeutschen Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten verurteilen wir aufs Schärfste den



Ein Vorbild an Führung und Haltung: Trotz der akuten Bedrohung durch russische Scharfschützen und Söldner richtet sich der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj mitten in Kiew per Videobotschaft an seine Bürger. Seine klare Botschaft: Ich bleibe, wir kämpfen.

Foto: Twitter

> Sudetendeutsche Landsmannschaft ehrt das mutige Staatsoberhaupt der Ukraine

Europäischer Karls-Preis für Präsident Selenskyj

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft wird ihren nach Kaiser Karl IV. benannten Europäischen Karls-Preis dem ukrainischen Staatspräsidenten Wolodymyr Selenskyj verleihen.

Damit wollen die Sudetendeutschen, so der Sprecher und damit oberste politische Repräsentant der Sudetendeutschen Volksgruppe Bernd Posselt, „gegen Putins Angriff auf Herz und Seele Eu-

ropas protestieren und Solidarität mit dem tapferen ukrainischen Volk bekunden. Selenskyj ist durch seine Tapferkeit und sein Augenmaß einer der bedeutendsten Europäer der Gegenwart.“ Der Europäische Karls-Preis der Sudetendeutschen wird für „Verdienste um eine gerechte Völkerordnung in Mitteleuropa verliehen“.

Selenskyj stammte aus einer jüdischen Familie, von der mehrere Angehörige von den Nazis im KZ ermordet wurden.

Der frühere Schauspieler und Regisseur ist seit Mai 2019 Präsident der Ukraine.

Obwohl Putin ein Kopfgeld auf Selenskyj ausgesetzt und Söldner nach Kiew geschickt hat, hat das ukrainische Staatsoberhaupt ein Angebot der Amerikaner abgelehnt, ihn außer Landes zu bringen. „I don't need a ride, I need more ammunition“, sagte Selenskyj: „Ich brauche keine Mitfahrgelegenheit. Ich brauche mehr Munition.“

russischen Angriff auf die Ukraine, der einen eklatanten Verstoß gegen das Völkerrecht und auf die globale Friedensordnung darstellt.“

Weiter erklärte die Seliger Gemeinde, man sei „fest davon überzeugt, daß Konflikte zwischen Staaten im 21. Jahrhundert auf einem friedlichen Weg gelöst werden müssen“. Gestern wie heute würden „Minderheiten instrumentalisiert, um Gebietsforderungen stellen zu können“.

Am Dienstag war Putins Völkermord an den Ukrainern auch Auslöser für eine Sonder-sitzung des Europäischen Parlaments. Die Abgeordneten verabschiedeten nicht nur eine Resolution, in der sie weitere Sanktionen gegen Putin forderten, sondern stufte Rußland als Schurkenstaat ein.

Unterdessen hat die Nato ihre militärische Präsenz an der Ostflanke des Bündnisses massiv verstärkt – auch mit Beteiligung der Bundeswehr. „Dadurch senden wir ein deutliches Signal der unerschütterlichen Bündnis-solidarität an unsere Nato-Partner, aber auch und gerade an Rußland“, stellte General Eberhard Zorn, der Generalinspekteur der Bundeswehr, am Dienstag in seinem Tagesbefehl fest. Diesen schloß General Zorn mit Worten ab, die die Stimmung in Deutschland treffend widerspiegeln: „Meine Gedanken sind in diesem Moment auch bei der Bevölkerung der Ukraine und bei den ukrainischen Streitkräften, die unter der Führung ihrer mutigen Regierung nicht nur für die demokratische und freie Zukunft ihres Landes kämpfen, sondern auch für unsere europäischen Werte. In dieser schweren Zeit stehen wir zusammen. Jeder und jede von uns zählt im Kampf für den Frieden.“

Torsten Fricke



Der Sudetendeutsche Kalender 2022.



► Heimat in Bildern 2022

Mariensäule in Prag

„Heimat in Bildern 2022“ heißt der Kalender der Sudetendeutschen Landsmannschaft (Bestellungen unter Telefon (089) 48000370 oder per eMail an info@sudetendeutsche.de). Mit großartigen Fotos werden bewegende Heimatgeschichten erzählt. Das Bild „Teynkirche und Mariensäule am Altstädter Ring in Prag“ steht für die zweite Aprilhälfte und wurde von Rudolf Weilguni fotografiert.

Die Tschechische Republik gilt als eines der laizistischsten Länder der Erde. Nur noch jeder zehnte Tscheche ist katholisch. Diese Prägung habe, so wird häufig argumentiert, tiefe historische Wurzeln. Ihr liege die Erfahrung der Hussitischen Reformation zugrunde, die letztlich durch äußeren Zwang beendet wurde.

Als Hauptverantwortliche für diese Entwicklung galten die

böhmischen Könige aus dem Hause Habsburg. Ein äußeres Zeichen ihres Triumphes war die barocke Mariensäule, die Kaiser Ferdinand III. 1650 auf dem Altstädter Ring in Prag aufstellen ließ. Insbesondere die tschechischen Nationalisten des 19. Jahrhunderts begriffen die „deutsche“ Fremdherrschaft der Habsburger und den Katholizismus als Einheit. Wenige Tage nach der Unabhängigkeitserklärung der Tschechoslowakischen Republik wurde die Mariensäule deshalb von einer wütenden Menge abgerissen.

Die Samtene Revolution machte deutlich, daß viele Bürger die österreichisch-un-

garische Vergangenheit durchaus positiv beurteilten. Bereits im April 1990 wurde die „Gesellschaft für die Wiedererrichtung der Mariensäule“ gegründet, die eine originalgetreue Kopie des zerstörten Kunstwerkes anfertigen ließ. Nach langjährigen gesellschaftlichen Debatten sprach sich der Prager Stadtrat für die Wiederaufstellung der Mariensäule aus. Seit August 2020 steht sie nun wieder auf ihrem alten Platz am Altstädter Ring.



Die Niederschlagung des Prager Frühlings hat er selbst erlebt. Später ist Pavel Novotny vor dem kommunistischen System in den Westen geflüchtet und hat sich in München eine neue Existenz als Journalist, Dokumentarfilmer und Fotograf aufgebaut. Wenn der gebürtige Prager heute die Bilder aus Kiew sieht, kommen die schlimmen Erinnerungen wieder hoch. Ein Sudetendeutsches Gespräch über Menschenrechte, Demokratie und Freiheit.

► Journalist und Dokumentarfilmer Pavel Novotny über seine Flucht vor den Russen nach München

„Putins Ukraine-Krieg erinnert mich an Prag 1968“



Eines der berühmtesten Bilder von der Niederschlagung des Prager Frühlings: Prager Demonstranten gehen mit der tschechoslowakischen Flagge an einem brennenden sowjetischen Panzer vorbei. Foto: Wikipedia/Nicola Frické

Herr Novotny, wie haben Sie den Prager Frühling 1968 erlebt?

Pavel Novotny: Anfang August 1968, ich war 14 Jahre alt, haben wir Familienurlaub in Südböhmen gemacht. Ich habe damals ein Gespräch mitbekommen, wie mein Vater zu einem Bekannten sagte, er habe große Sorge, daß die Russen in die Tschechoslowakei einmarschieren könnten. Zur gleichen Zeit fand ein großes Manöver der Armee der Warschauer-Pakt-Staaten statt. Ich habe diesem Gespräch aber keine große Bedeutung zugewessen.

Wann haben Sie sich wieder daran erinnert?

Novotny: In der Nacht vom 20. auf den 21. August 1968. Wir waren längst wieder zurück in Prag, und mein Zwillingbruder und ich hörten in unserem Zimmer Radio. Wir sind dabei eingeschlafen. Gegen 1 Uhr nachts wachte ich auf. Das Radio lief noch und eine monotone Stimme erzählte, die Russen seien in die Tschechoslowakei einmarschiert. Zu dieser Uhrzeit wurden damals im Radio normalerweise Bücher vorgelesen. Ich dachte mir deshalb: Wieso die Russen? Die Deutschen sind doch die Bösen. Irgendwann begriff ich dann, daß es sich nicht um eine fiktive Geschichte handelte, sondern real war. Ich habe sofort meinen Vater geweckt.

Wie hat Ihr Vater reagiert?

Novotny: Er ist so schnell aus dem Bett gesprungen und zum Telefon gerannt, daß er dabei mit einem Fuß an der Türschwelle hängengeblieben, und sich den großen Zeh gebrochen hat. Er hat dann umgehend ein paar Kollegen alarmiert, die dann noch im Schlafanzug ins Auto gestiegen und über die Grenze in den Westen geflüchtet sind.

Waren die Grenzen nicht geschlossen?

Novotny: Zu diesem Zeitpunkt nicht. Die Grenzen haben alle Autos mit tschechischen Kennzeichen durchgewinkt. Wir blieben aber daheim. Und gegen fünf Uhr morgens haben wir die ersten Maschinengewehrsalven gehört.

Wie haben Sie den nächsten Tag verbracht?

Novotny: Ich habe meinen Eltern erzählt, daß ich einen Schulfreund besuche, bin aber stattdessen mit dem Bus Richtung Wenzelsplatz gefahren. Ein paar Stationen davor war dann Endstation. Der Busfahrer hat uns gesagt, er habe Angst um sein Leben, und wir mußten den Rest zu Fuß gehen. Kurz vor dem Wenzelsplatz kamen mir dann die ersten Demonstranten mit tschechischen Fahnen, die blutverschmiert waren, entgegen. Und am Wenzelsplatz sah ich, daß russische Soldaten mehrere Geschäfte geplündert hatten. Und daß ein paar militärische Demonstranten die schwerbewaffneten Soldaten zur Rede stellten.

Dennoch hatte die tschechische Bevölkerung keine Chance, den Einmarsch zu stoppen. Es gab auf beiden Seiten viele Tote.

Novotny: Militärisch war der Einmarsch schnell erledigt. Am Vorabend hatte Leonid Breschnew den US-Präsidenten Lyndon B. Johnson über die bevorstehende Invasion informiert, und die Nato schritt nicht ein. Alexander Dubček, damals Erster Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei, und andere Regierungsmitglieder wurde festgenommen und nach Moskau verschleppt. Staatspräsident Ludvík Svoboda, der im Zweiten Weltkrieg als General die Befreiung der Tschechoslowakei von den Nazis angeführt und später für die Vertreibung der Sudetendeutschen mitverantwortlich

war, wurde von den Russen zwar als „Held der Sowjetunion“ verehrt, aber dennoch in den Kremel befohlen. Dubček mußte dann das sogenannte Moskauer Protokoll unterschreiben, was das Ende aller Reformen des Prager Frühlings bedeutete. Auf Druck von Moskau wurde Dubček im April 1969 durch Gustáv Husák ersetzt, der sofort eine Säuberungsaktion startete. 1975 übernahm Husák von Svoboda auch das Amt des Staatspräsidenten.

Was passierte mit Dubček?

Novotny: Mit der Niederschlagung des Prager Frühlings mußte er die Politik verlassen. 1989 schloß er sich der anti-kommunistischen Opposition an und wurde gemeinsam mit Václav Havel eine der Hauptfiguren der Samtenen Revolution. 1992 war Dubček der aussichtsreichste Kandidat für das Amt des slowakischen Staatspräsidenten, kam aber bei einem dubiosen Autounfall ums Leben.

Wie wirkte sich das Ende des Prager Frühlings auf Ihre Familie aus?

Novotny: Die Zeit ab Herbst 1969 wurde damals verharmlosend als „Zeit der Normalisation“ bezeichnet. In Wahrheit war es die Zeit der Denunzianten und Wendehälse. Mein Vater, der an verantwortlicher Stelle die Obst- und Gemüsetransporte für die gesamte Tschechoslowakei organisierte, mußte plötzlich im Keller in der Poststation arbeiten. Der Grund: Er war nicht in

schütten. Irgendwann habe ich dann gesagt: Schluß jetzt.

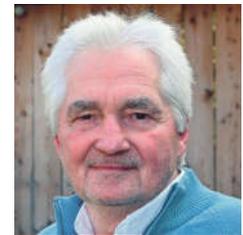
Wann taften Sie den Entschluß zu emigrieren?

Novotny: Ende 1978. Wir drehten damals auf einem Parteitag der Kommunistischen Partei. Ich habe das hautnah mitbekommen und hätte am liebsten laut gerufen: „Ihr Lügner, ihr verlogenes Pack.“

schütten. Irgendwann habe ich dann gesagt: Schluß jetzt.

Wann taften Sie den Entschluß zu emigrieren?

Novotny: Ende 1978. Wir drehten damals auf einem Parteitag der Kommunistischen Partei. Ich habe das hautnah mitbekommen und hätte am liebsten laut gerufen: „Ihr Lügner, ihr verlogenes Pack.“



► Zur Person: Pavel Novotny

- Geboren am 27. Januar 1954 in Prag, geschieden, ein Sohn, ein Enkelkind.
- 1977 bis 1980: Kameraassistent beim Tschechischen Fernsehen.
- 8. Mai 1980: Flucht in den Westen.
- Seit 1980: Journalist, Kameramann und Fotograf in München.
- 1993: Fotoausstellung in Prag.
- 1995: Fotoausstellung in Amsterdam.

Wie ist die Ausreise geglückt?

Novotny: Beim ersten Versuch gar nicht. Ich hatte einen Antrag gestellt, als Urlauber nach Jugoslawien reisen zu dürfen, aber der wurde abgelehnt. Da man aber nur einen Antrag pro Jahr stellen durfte, mußte ich mich gedulden. Im Jahr drauf habe ich dann beantragt, für einen Urlaub nach München fahren zu können. Und dieser Antrag wurde bewilligt!

Novotny: Das wundert mich heute noch. Ich habe dann vier Monate gebraucht, um die ganzen Papiere zusammenzubekommen. Ich war sehr nervös und habe meinen Eltern nichts erzählt.

Wie lief dann Ihre Flucht in den Westen ab?

Novotny: Da ich offiziell nur für einen kurzen Urlaub ausreisen durfte, konnte ich nicht viel mitnehmen. Ich hatte in einer Plastiktüte einen Schlafsack und meinen Fotoapparat. Und in den Socken etwas Geld. Ich hatte auch kein Papier mit Kontaktadressen dabei. Das wäre zu gefährlich gewesen. Ich habe sämtliche Namen und Telefon-

nummern vorher auswendig gelernt. So bin ich dann am Prager Hauptbahnhof in den Zug eingestiegen – mit schlollernden Knien. Und ich hatte viel Glück. Aufgrund einer Panne war der Zug überbucht. Und die Grenzen waren so genervt von dem Ansturm, daß sie nur oberflächlich kontrollierten, dabei hätten sie beim geringsten Verdacht meine Reise jederzeit stoppen können.

Wann haben Sie gemerkt, daß Sie im sicheren Westen sind?

Novotny: Die Schienen waren in der Tschechoslowakei so schlecht verlegt, daß der Zug die ganze Zeit holperte. Irgendwann, es wurde langsam hell, schien es, als ob die Waggons über die Schienen gleiten. Da wußte ich, ich bin im Westen. Kurz darauf erreichten wir auch Marktredwitz.

Wie haben Ihre Eltern reagiert?

Novotny: Von München aus habe ich meine Mutter angerufen. Sie hat geweint. Wir waren uns beide sicher, daß wir uns nie wieder im Leben sehen werden. Und meine Eltern wurden dann auch immer wieder von der Polizei vorgeladen und verhört.

Sie haben dann in München Ihre spätere Frau kennengelernt und 1985 kam Ihr Sohn Philipp auf die Welt. Wann konnten Ihre Eltern zum ersten Mal das Enkelkind sehen?

Novotny: Bereits 1986,

weil mein Vater damals schon Rentner war. Als dann 1989 der Eisenerne Vorhang fiel, habe ich vor dem Fernseher geheult wie ein Schloßhund. Da ich dem Frieden aber nicht getraut habe, bin ich erst im Mai 1990 nach Prag gereist.

Wie haben Sie sich in Ihrer neuen Heimat durchgekämpft?

Novotny: Ich habe jeden Job angenommen und auf eine Fotoausrüstung gespart. Später habe ich dann für die Deutsche Presseagentur, das ZDF, die Tageszeitungen tz und Münchner Merkur sowie für den Gong Verlag gearbeitet.

Wie ist Ihr Empfinden, wenn Sie jetzt die Bilder aus der Ukraine sehen?

Novotny: Da kommt alles wieder hoch. Putins Ukraine-Krieg erinnert mich an Prag 1968. Ich bin mir sicher, daß Putin alles versucht, um in Kiew eine Moskau-treue Regierung einzusetzen, die dann für viele Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, jede Demokratiebewegung in der Ukraine im Keim zu erstickt. Es ist leider bitter. Nicola Frické